

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Er scheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung ins Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonnirt man bei der Administration: **Wappanigasse Nr. 10.** — Auswärtige Abonnenten abonniren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Zeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., nach Form und Inhalt gleich meisterhaft, wegen der Offenheit und Klarheit ihrer Sprache, wegen der Entschiedenheit, mit welcher der legitime König von Frankreich an seinen Grundlagen festhält, wegen des warmen, herzlichen, überzeugten und überzeugenden Tons, in welchem sie den Franzosen wichtige, unleugbare, von der Geschichte und von der Erfahrung bezeugte Wahrheiten vor Augen hält, die Bewunderung aller Parteien verdient, und daß nichts vortheilhafter, nichts ungerechter, nichts verleumderischer sein kann, als der Vorwurf der liberalen Blätter, daß Graf Chambord sein Prinzip verleugnet und sich zu Concessionen herbeigelassen habe, welche er früher verweigert und mit denen er jetzt zu spät komme. Der ganze Inhalt des Actenstückes widerspricht von Anfang bis zu Ende dieser Behauptung. Daß Heinrich V. in seinem neuen Manifeste die Bahnenfrage unberührt läßt, wollen einige Blätter und selbst das „Vaterland“, dessen Standpunkt in dieser Frage ich unmöglich theilen kann, als eine Concession, als einen Beweis betrachten, daß er darauf verzichte, der französischen Nation die weiße Fahne aufzudringen. Wer die Sprache der Ehre und der Treue gegen sich selbst versteht, für den bedarf es nur der Erinnerung an das Salzburger Manifest vom 27. October v. J., um ihn von einer augenblicklichen, ohne Zweifel nur durch einen Act der Vergesslichkeit erzeugten Ansicht zurückzubringen. Die Manifeste vom 5. Juli 1871 und vom 27. October 1873 sprechen den Standpunkt Heinrich V. in der Bahnenfrage zu deutlich und zu unwiderruflich aus, als daß er es nöthig gehabt hätte, in seinem neuesten Manifest auf dieselbe zurückzukommen und dadurch unzeitige Streitigkeiten zu erneuern.

Zusätze für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Lbb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 152.

Dienstag 7. Juli 1874.

III. Jahrgang.

## Das Manifest des Grafen von Chambord.

Wien, 4. Juli.

Der Telegraph hat uns gestern einen verstimmlen Auszug aus dem neuen, vom 2. Juli datirten Manifeste des Grafen Chambord gebracht und die heutigen Blätter beissen sich auf Grundlage des telegraphirten Resumé über dasselbe herzufallen, ohne, wie es der gewöhnlichste Anstand geboten hätte, den Wortlaut desselben abzuwarten. Dieser Wortlaut liegt nun heute vor und Ihre Leser werden sich aus demselben leicht überzeugen, daß diese neue Kundgebung Heinrich V., nach Form und Inhalt gleich meisterhaft, wegen der Offenheit und Klarheit ihrer Sprache, wegen der Entschiedenheit, mit welcher der legitime König von Frankreich an seinen Grundlagen festhält, wegen des warmen, herzlichen, überzeugten und überzeugenden Tons, in welchem sie den Franzosen wichtige, unleugbare, von der Geschichte und von der Erfahrung bezeugte Wahrheiten vor Augen hält, die Bewunderung aller Parteien verdient, und daß nichts vortheilhafter, nichts ungerechter, nichts verleumderischer sein kann, als der Vorwurf der liberalen Blätter, daß Graf Chambord sein Prinzip verleugnet und sich zu Concessionen herbeigelassen habe, welche er früher verweigert und mit denen er jetzt zu spät komme. Der ganze Inhalt des Actenstückes widerspricht von Anfang bis zu Ende dieser Behauptung. Daß Heinrich V. in seinem neuen Manifeste die Bahnenfrage unberührt läßt, wollen einige Blätter und selbst das „Vaterland“, dessen Standpunkt in dieser Frage ich unmöglich theilen kann, als eine Concession, als einen Beweis betrachten, daß er darauf verzichte, der französischen Nation die weiße Fahne aufzudringen. Wer die Sprache der Ehre und der Treue gegen sich selbst versteht, für den bedarf es nur der Erinnerung an das Salzburger Manifest vom 27. October v. J., um ihn von einer augenblicklichen, ohne Zweifel nur durch einen Act der Vergesslichkeit erzeugten Ansicht zurückzubringen. Die Manifeste vom 5. Juli 1871 und vom 27. October 1873 sprechen den Standpunkt Heinrich V. in der Bahnenfrage zu deutlich und zu unwiderruflich aus, als daß er es nöthig gehabt hätte, in seinem neuesten Manifest auf dieselbe zurückzukommen und dadurch unzeitige Streitigkeiten zu erneuern.

Aber jetzt zum Manifest. Es lautet in wortgetreuer Uebersetzung:

Franzosen!

Ihr habt das Heil des Vaterlandes von vorübergehenden Völkern verlangt und scheint im Begriffe, euch in neue Zufälle zu stürzen.

Jede der seit 80 Jahren stattgehabten Revolutionen war ein eklatanter Beweis des monarchischen Temperaments des Landes.

Frankreich bedarf des Königthums. Meine Geburt hat mich zu euerem König gemacht. Ich würde meine heiligste Pflicht veräumen, wenn ich in diesem feierlichen Augenblicke nicht eine äußerste Anstrengung versuchen würde, um die Schranke des Vorurtheils niederzureißen, die mich von euch trennt.

Ich kenne alle Anschuldigungen, welche gegen meine Politik, meine Haltung, meine Worte und meine Acte erhoben werden.

Sogar mein Schweigen dient zum Vorwand unaussprechlicher Reklamationen. Wenn ich es Monate lang bewahrt habe, so geschah es, um die Mission des erlauchten Soldaten nicht zu erschweren, dessen Schwert auch beschlügt.

Aber heute, Angesichts so vieler gehäuseter Irrthümer, so vieler verbreiteter Lügen, so vieler getäuschter Ehrenmänner ist Schweigen nicht mehr erlaubt. Die Ehre nöthigt mich einen energischen Protest auszusprechen.

Als ich im October v. J. erklärte, daß ich bereit sei, die Kette der Geschichte, die uns mit einander verbindet, wieder anzuknüpfen, das erschütterte Gebäude unserer nationalen Größe unter der Mitwirkung aller aufrichtig hingebenden Männer ohne Unterschied des Rangs, des Ursprungs, oder der Partei wieder aufzurichten.

Als ich versicherte, daß ich von den seit 30 Jahren in offiziellen und Privatdocumenten, die in Aller Händen sind, unablässig wiederholten Erklärungen nichts zurücknehme, rechnete ich auf die sprichwörtliche Einsicht unseres Stammes und auf die Klarheit unserer Sprache.

Man hat sich angestellt, als verstehe man mich dahin, daß ich die königliche Gewalt über die Gesetze stelle und von Gott weiß was für Regierungscombinationen, die auf dem Militär und dem Absolutismus beruhen.

Nein, die christliche und französische Monarchie ist in ihrem Wesen selbst eine gemäßigte Monarchie, welche jenen abenteuerlichen Regierungen, die das goldene Zeitalter versprechen und zum Abgrunde führen, nichts zu entlehnen braucht.

Diese gemäßigte Monarchie verträgt den Bestand zweier Kammern, die eine aus bestimmten Kategorien vom Souverain ernannt und die andere von der Nation nach dem durch das Gesetz geregelten Wahlmodus.

Wo findet hier die Willkür eine Stelle?

An dem Tage, wo wir, ihr und ich, von Angesicht zu Angesicht über die Interessen Frankreichs zusammen verhandeln können, werdet ihr erfahren, wie die Einigung zwischen Volk und König der französischen Monarchie so viele Jahrhunderte lang gestattet hat, die Berechnungen derjenigen zu vereiteln, welche nur gegen den König kämpfen, um das Volk zu beherrschen.

Es ist nicht wahr, wenn man sagt, meine Politik sei nicht im Einklang mit den Wünschen des Landes.

Ich will eine veröhnende (réparateur) und starke Gewalt. Frankreich will dasselbe wie ich. Sein Interesse drängt es dazu. Sein Instinct fordert es.

Man sucht ernstliche und dauerhafte Allianzen. Alle Welt begreift, daß die traditionell Monarchie allein sie uns geben kann.

Ich will in den Vertretern der Monarchie wachsame Gehilfen zur Prüfung der ihrer Controle unterworfenen Fragen haben, aber ich will nicht jene unfruchtbaren parlamentarischen Kämpfe, aus welchen der Souverain nur zu oft ohnmächtig und geschwächt hervorgeht, und wie ich die von Außen importirte Formel, welche alle unsere nationalen Traditionen verschmähen, mit ihrem König, welcher herrscht und nicht regiert, zurückweise, so sehe ich mich auch da wieder in vollkommener Gemeinschaft mit den Wünschen der unermesslichen Majorität, welche nichts von diesen Fiktionen versteht, welche dieser Lügen müde ist.

Franzosen!

Ich bin heute bereit, wie ich es gestern war.

Das Haus von Frankreich ist aufrichtig, loyal versöhnt. Schaart euch vertrauensvoll um dasselbe.

Last unsere Svaltungen ruhen, um nur an die Leiden des Vaterlandes zu denken. Ist es nicht Zeit, ihm mit seinem vielhundertjährigen Königthum die Wohlfahrt, die Sicherheit, die Würde, die Größe und das ganze Gefolge von fruchtbaren Freiheiten wiederzugeben, welche ihr ohne dasselbe nie erlangen werdet?

Das Werk ist mühsam, aber mit Gottes Hilfe werden wir es vollbringen!

Möge Jeder in seinem Gewissen die Verantwortlichkeit der Gegenwart erwägen und an das strenge Urtheil der Geschichte denken!

2. Juli 1874.

Heinrich.

Also das Manifest des Grafen Chambord, welches seine schärfste Spitze offenbar gegen den Bonapartismus kehrt, wo es das legitime Königthum gegen den Vorwurf des Absolutismus und der Willkür in Schutz nimmt, in dem klassischen Satze: „die christliche und französische Monarchie braucht jenen abenteuerlichen Regierungen, welche das goldene Zeitalter versprechen und zum Abgrunde führen, nichts zu entlehnen!“

Und wenn ein liberales Wiener Blatt schreibt: „Früher wollte Graf Chambord nichts wissen von den Rechten und Pflichten der Volksvertretung, jetzt aber bekennt er sich zum ersten Mal offen zum Zweikammersystem: der bisher festgehaltene Widerwille gegen das allgemeine Stimmrecht ist ebenso wie die weiße Fahne, ganz mit Stillschweigen übergangen.“ so ist das eine schamlose Entstellung der Thatfachen, denn schon vor 3 Jahren, in seinem berühmten Manifest vom 1. Juli 1871, schrieb Graf Chambord: „mit Gottes Hilfe werden wir mit einander und, wenn ihr es wollt, auf den breiten Grundlagen der administrativen Decentralisirung und der totalen Freiheiten eine den wahren Bedürfnissen des Landes entsprechende Regierung begründen. Diesen öffentlichen Freiheiten, auf welche jedes christliche Volk ein Recht hat, wollen wir als Bürgerschaft gewähren: das redlich geübte allgemeine Stimmrecht, sowie auch die Controle der zwei Kammern!“ So fälscht man die Thatfachen, so ver-

fehrt man die Wahrheit, so macht man Geschichte! Und solche Leute werfen sich zu Nichtern auf im Lande Israel.

### Aus dem Reichstag.

Post, 4. Juli.

—b. „Das Ereigniß des Tages ist die gestrige große Rede Kol. Tisza's" — so tönt es in allen Tonarten durch die Spalten der gesammten Presse. Auch ich verkenne nun keineswegs die oratorische Vollendung und patriotische Tendenz der gestrigen Kundgebung des Führers der Linken, allein andererseits, gewohnt, mir vor Allem die Selbstständigkeit des Urtheils zu wahren, scheint mir Herr v. Tisza denn doch des Guten ein wenig zu viel gethan zu haben, indem er der Rede des Panssovaer Abg. Polit mit dem vollen Rüstzeug seiner Beredbarkeit und scharfen Dialekt zu Liebe gung. Ueberdies mögen die Worte und die Beweisführung Tisza's noch so geizig haben, der nüchternen und objectiven Kritik können sie doch in mehr als einer Beziehung kaum Stich halten. Die Nationalitätenpolitik, wie sie am verflochtenen Freitag vom Abg. Polit interpretirt und verteidigt wurde, läßt sich nur vom conservativen Standpunkte aus, nimmermehr aber vom liberalen, auf welchem Herr v. Tisza steht, erfolgreich und logisch bekämpfen.

Mit mehr oder geringerer Geschicklichkeit kann man die Sache allerdings drehen und Uebereinandersetzungen niedermettern, wie dies die Rede Tisza's in eminenter Weise auch that; der Kern, das Wesen derselben jedoch ist für jeden Liberalen ein Granitfelsen, gegen welchen sich absolut nichts ausrichten läßt. Denn, fragen wir, mit welchem Rechte kann der Liberalismus und sein Anhang die naturgemäßen Konsequenzen des revolutionären Nationalitätenprinzips leugnen oder denselben entgegentreten wollen, nachdem er die sittliche und politische Berechtigung dieses Prinzips bei jeder Gelegenheit nicht nur theoretisch, sondern factisch anerkannt hat? Ist einmal das Nationalitätenprinzip als zu Recht bestehend acceptirt, so hat der Abg. Polit ganz recht, wenn er auf Grund desselben dem ungarischen Staat nurmehr zwischen die Alternative stellt, entweder als solcher zu Grunde zu gehen oder eine östliche Schweiz zu werden. An dieser unerbittlichen Wahrheit zerschellen selbst die fundigsten Argumente Tisza's. Nur vom conservativen Gesichtspunkte aus, welcher die historische Rechtsbasis als einzige rechtliche Grundlage der Politik betrachtet, ist man im Stande, den Bestrebungen und Zukunftsplänen der Herren Miletic, Polit, Babes u. s. w. einen unerschütterlichen Damm entgegenzusetzen: das möge man ein für allemal beherzigen. Was Herr v. Tisza gegen die conservative Tendenz der Rede Beöthy's anführt, erhebt sich nicht über das Niveau der banalen Phrasen. Daß die Demokratie existirt, hat Niemand, auch Herr Beöthy nicht, geläugnet, und das Citat von Toqueville, auf welches sich Herr Tisza bezog, scheint mir sehr unglücklich gewählt zu sein, denn daselbe besagt rein gar nichts, als was nicht auch jeder conservative Politiker bereit wäre, jeden Augenblick zu unterschreiben. Auch wir betrachten mit Toqueville die Aufgabe eines jeden vernünftigen Staatsmannes darin, die Demokratie so zu leiten, daß sie der Freiheit und der Staatlichkeit zum Vortheil gereiche, womit aber noch durchaus nicht behauptet wird, daß, wenn diese Leitung fehlt, die Demokratie für die Freiheit und den Staat gefährlich werden kann, wie dies ja auch oft geschehen ist. Wer kann aber diese Leitung erfolgreich übernehmen? Der Liberalismus gewiß nicht, denn er ist ja — wenn auch der mißgestaltete — Zwillingbruder des demokratischen Prinzips, welcher, auf die Dauer weder das Ansehen noch die Macht besitzt, seinen, in jeder Beziehung lebenskräftigeren und sähigeren Bruder zu „leiten.“ Die Replik Tisza's auf die Argumente Beöthy's spitzt sich also in letzter Instanz eigentlich zu einer Reclame für den Centralismus zu, was sicherlich nicht in der Absicht des Redners lag.

Um nun kurz auf den Verlauf der Sitzung selbst zurückzukommen, so sprach zuerst Valentin Solymossy, welcher sich im Sinne seiner Vorredner von der äußersten Linken gegen die

Vorlage äußerte. Nun kam Tisza an die Reihe, dessen Rede wir Eingang würdigten. Sie dauerte volle 1 1/2 Stunden und wurde von allen Seiten des Hauses mit frenetischem Beifall aufgenommen.

Nach Tisza's Rede verzichteten zahlreiche Redner der Rechten auf das Wort. Nur August Pulsky erklärte, daß er, nachdem die Koryphäen der Deak-Partei es vorgezogen haben, zu schweigen, für die Vorlage eintreten müsse.

Weiters sprechen noch von der äußersten Linken Gubody, Csiky und zuletzt Helyi unter zunehmender Unruhe des Hauses. Auf der Tagesordnung der Samstag-Sitzung steht auch die israelitische Schulfond-Angelegenheit.

### Die bischöflichen Conferenzen in Fulda.

V. Von Tag zu Tag erfreuen die liberalen Zeitungen ihr gläubiges Publikum mit Sensationsnachrichten aus der jetzt beendigten Conferenz der preussischen Bischöfe. Bald lassen sie Kriegslärm und wilden Schlachtruf von dort ertönen, bald ein mildes Friedensgeflüster, gemischt mit dem Seufzer der Angst und Verzweiflung.

Der Liberalismus beweist damit nur, daß er gar keine Ahnung von der Bedeutung des katholischen Widerstandes gegen die Staatsomnipotenz hat und von dem Geiste, der die Kirche, Papst, Bischöfe, Priester und überzeugungstreue Laien durchweht. Niemand wird man bei ihnen eine Freude am Streit, niemals einen leidenschaftlichen Kriegsruf hören. Mit demüthigem und eben deshalb unerschütterlichem festem Herzen verharret die Kirche auf dem ewigen Felsen der göttlichen Einsetzung und auf den Geboten Christi, welche diesen Felsen mit einem die Freiheit schützenden Walle umfriedigt haben.

Nicht mit leidenschaftlicher Kampfeslust setzt sie ihre Pflicht dem Willen des Staates entgegen, sondern mit schmerzvollter Brust über den Abfall der durch Gott angeordneten Staatsgewalt von ihrer Aufgabe und in trauerndem Bewußtsein der schrecklichen Folgen, welche dieser Abfall für die Menschheit nach sich ziehen muß. Die Verfolgung, welche man gegen sie eröffnet, schreckt sie nicht, und Angst und Verzweiflung können ihr nicht nahe treten, die sie erfüllt ist mit dem Bewußtsein, daß sie das Kreuz ihres Meisters zu tragen berufen sei, daß Verbannung, Kerker, Armut, Schimpf und Verlaumdung für sie nichts Anderes sind, wie die Erfüllung göttlicher Verheißungen und Erprobungen ihrer göttlichen Mission. Die deutsche Kirche, mit und in ihr alle tieferblickenden Männer haben sich auch nie darüber getraut, daß um keinen eingeringelten Preis als um den einer gründlich eingreifenden Verfolgung Kleins und Volk dem Zustande tiefer Verunkenheit entzissen werden könne, dem sie lange verfallen waren, und an welchen jeder ernste Christ, dessen Alter es ihm gestattet, etwa 50 Jahre zurückblicken, sich mit Schauern erinnert. Diese Verunkenheit erpreßte einem der treuesten Kämpfer für Recht und Wahrheit (Buß „Ueber den Einfluß des Christenthums“) vor 35 Jahren den Ausruf: „Wahrlich besser wäre es, die Kirchen wären priesterlos, als so von den Geweihten entweht. Wie verbläßt und weiharm werden immer mehr die Liturgien gegenüber den einfachen Kirchengebeten der alten Kirche, die in einem Worte oft eine ganze Welt enthüllen! Und gleichwohl sind die gebräuchlichen Liturgien den kirchlichen Lichterzählern noch nicht verrationalisirt genug: ganze Festkreise möchten sie aus der heil. Festordnung aus Unwissenheit und Faulheit schneiden. Möchten die Kirchen doch eher hirtelos veröden, als solchen verhäulerten Feinden verfallen.“ Uebereinstimmend mit diesem Weheruf eines christlichen Hergens schuldert der Z. Z. Correspondent in Nr. 148 dieser Blätter mit seiner Ironie jene verkommenen Zustände vor der großen Bewegung, welche der Geist der Verneinung, in der thörichten Meinung, ihr dadurch zu schaden, gegen die Kirche Deutschlands entfachte, durch welche er sie aber nur dem gefährlichen Zustande des Schlafes am Rande des Abgrundes entzogen hat. Z. Z. sagt: „die Kanzeln waren einzig da, um das Wort Gottes zu verkünden, um Frieden und Eintracht zu predigen, um die Tugend zu glorificiren und das Laster zu verdammen.“ Sehr treffend jurwahr! Wer wüßte nicht, wie in jener Zeit, statt der

Worte des ewigen Lebens, statt der Verkündigung der frohen Botschaft von der Menschwerdung Christi, von der Nachfolge seiner Heiligen, statt der Wasserquelle, die in's ewige Leben fortströmt, dem armen Volke nichts wie abgestandene moralische Wassersuppen aufgetischt wurden, bis man Alles zur Kirche hinaus moralisirt und gelangweilt hatte, in welcher schließlich nur noch alte Weiber ihren Kirchen Schlaf abhielten.

Mit schneidendem Sarkasmus, aber voller Wahrheit, weist Z. Z. auf die „ausgezeichneten Schulen“ hin, welche man damals in Baden und Württemberg hatte; jene Schulen, in denen der protestantische Staat, in vollem Bewußtsein dessen, was er that und welchem Ziele er zusteuerte, dahin arbeitete, durch Verflächung der katholischen Heilslehre, durch Unterdrückung jeder echt katholischen Lebensäußerung ein württembergisches, resp. badisches Staatskirchentum der erbärmlichsten Art herzustellen. Bis zur wissenschaftlichen Spitze hinauf, bis zur kath.-theologischen Fakultät wurde diese unwürdige Tendenz ausgebildet; sowohl in Freiburg, wo der platteste Nationalismus gelehrt wurde, wo ein Neuchlin-Meldegg die Seelen der Jugend vergiften durfte, als in Tübingen, wo man Zerden der theologischen Wissenschaft, wie Mühler und Hirscher, wegzutreiben wußte; wo die Regierung an deren Stelle einen Geringer aufdrängte, von dessen „ausgezeichneten“ Exegete wir nur folgende, aber genügende Probe liefern: — „Text: „und es war um die 11. Stunde“ u. s. w. Die Jünger konnten es nicht wissen, wie viel Uhr es war, denn sie hatten keine Uhren bei sich, denn es gab damals noch keine solche Uhren, wie wir sie haben. Text: „und die Kotte fragte Jesus, ob er Der sei, den sie fangen wollten, und Jesus antwortete: Ich bin's. Darauf stürzten sie nieder.“ Dies kann nicht anders erklärt werden als so: Der Weg war uneben und bucklicht, die Soldaten sind nun etwas zurückgetreten und dadurch auf den unebenen Boden gefallen und gestolpert. Text: „Petrus hieb Einem das Ohr ab, Jesus aber heilte es ihm wieder.“ Petrus kann nicht das ganze Ohr abgehauen haben, sonst hätte ja Jesus das Ohr vom Boden aufheben und es ihm hinpappen müssen. Davon steht aber im Text nichts. Vielmehr muß die Sache so gedacht werden, daß Petrus dem Knecht nur in das Ohr hineingehauen oder etwa das Ohr läppchen hinweggehauen habe.“ u. s. w. Genug von diesem seichten, rationalistischen Gewäsch, welches ein Professor der k. württembergischen Staatstheologie den künftigen Priestern als katholische Gottesgelehrsamkeit verkaufen durfte. Diesen künftigen Priestern, welche mit den protestantischen Studenten aller Fakultäten fraternisiren und kneipen, welche durch ihren Gesang zur Verherrlichung protestantischen Gottesdienstes beitragen durften! Mit welcher erhabenen Idee von der schweren Verantwortlichkeit, von der hohen Würde ihres Amtes ausgerüstet diese jungen Geistlichen ihr Wirken begannen, davor kreuzen und segnen sich heute noch die Katholiken Württembergs und Badens. „Ein Reisender“, so erzählen die hist.-polit. Blätter 1841, „begegnete jüngst in dem Dorfe G., auf dem nördlichen Abhänge des Schwarzwaldes, dem Geistlichen des Ortes auf dem Gang zum Bersehen eines Kranken. Der Mesner schritt mit Laterne und Klingel voran, der Geistliche folgte im Chorhemd, Stola und mit angehängter Burja — anbei ganz gemüthlich seine Pfeife rauchend. Auf dem Kopfe aber trug er eine Art Handwerksburjennütze.“ Um auch ein Beispiel aus dem Musterstaate Baden zu geben, referiren wir aus denselben Blättern, Jahrgang 1843, wie in einem Dorfe des Kapitels Stockach dem katholischen — richtiger gejagt, dem staats-katholischen Pfarrer, dem das Nützensrecht an dem Graswuchs des Kirchhofes zugesprochen war, der Ertrag nicht ergiebig genug erschien, der auf den Gräbern seiner verbliebenen Schäflein ihm erwuchs. Was thut nun der „helle, vorurtheilslose Kopf“, um seiner Industrie nachzuhelfen? Er läßt den Ab... raumen und das Güllenloch, und gibt dem Knechte Befehl, diesen Dünger statt des mageren Weihwassers über die Gräber und Todenhügel der Dahingegangenen zu schütten.

Wie wäre es möglich gewesen, daß bei einer solchen Verkommenheit — und bei den Protestanten war sie qualitativ eben so groß, dabei aber noch ausnahmsloser — sich nicht die vollkommenste Ein-

tracht aller Staatspaffen eingestellt hätte, unter dem Wahlspruche: „Der Celte, Griech' und Gottentott verehren künzlich Einen Gott!“ oder unter dem fröhlichen Mundgesang: „Es strahlt wie Gottes Sonne die Wahrheit allgemein; nicht Kirche, Log' und Tonne des Denkers schließt sie ein. Wenn etwa Schäl' im Dunkeln von eigner Wahrheit munkeln: frisch! Trommelt auf den Tisch!“ (Voss Gedichte.) Warum auch sollten sie nicht einträchtig, „intim-collegial“ miteinander leben, nicht „ihre Kirchen gegenseitig besuchen!“ Konnten sie sich doch, wie weiland die römischen Auguren verständnisfönnig anlächeln, wenn sie bemerkten, daß das arme katholische Volk, dem sein heiliger Glaube nicht ganz aus dem Herzen zu reißen war, in ihnen immer noch etwas Höheres erkennen und verehren wollte, als schwarze Gensdarmen diverser Regimente! Allerdings bei ihnen — wie Z. Z. schneidend bemerkt, — war kein Bewußtsein, „ja nicht einmal ein leiser Anklang von Superiorität der einen Confeßion über die andere zu hören“; aber das kath. Volk bewahrte in der Tiefe seiner Brust die unausreißbare Tradition davon, daß die h. kath. Kirche den unendlichen Schatz der absoluten Wahrheit in sich schließt; daß mit der Herrlichkeit ihrer Superiorität sich Nichts vergleichen kann, und daß die Mächte der Hölle sie nicht überwältigen werden — ja nicht einmal die Verkommenheit und der Kleinmuth ihrer eigenen Diener sie verderben kann.

Und nachdem die Pestluft des Marasmus und der Fäulniß durch einen scharfen, schneidenden Nordwind von den Gefilden der kath. Kirche Deutschlands vertrieben ist, sorgen, beten, wachen und dulden die Hirten der Kirche mit demüthigem, aber brennendem Eifer dafür, daß solche Miasmen sich dort nicht wieder ausbilden. Lieber, so sagen sie, mögen die Kirchen priestertlos werden, als durch Unwürdige entehrt und besetzt werden!

### Politische Uebersicht.

Preßburg, 6. Juli.

Ueber die samstägige Sitzung des Abgeordnetenhauses, in welcher die Frage des israelitischen Schulfonds zur Verhandlung kam, liegt folgender kurzgefaßte Bericht vor. Zuerst beleuchtete Minister Tréfort die Entstehung des Schulfonds, beantragt die Untheilbarkeit desselben und seine Verwendung zur Errichtung eines Rabbinerseminars. Der Ueberichuß möge zur Unterstützung orthodoxer Volksschulen bestimmt werden. Ziedoni hält das bisherige Vorgehen des Cultusministers für unbefugt und sagt, die Ausführung des Antrages bedeute einen Gewaltact gegen die gläubensstreuen Juden. Er beantragt daher, wegen Austragung der streitigen Angelegenheit eine freundschaftliche Vereinbarung anzubahnen, eventuell dieselbe gerichtlich auszutragen. Gegen Tréfort's Beschlusßantrag sprechen Joseph Justh und Olah, für denselben Szathmáry und Franz Pulsky. Letzterer erklart in der Schulfondsangelegenheit eine eminente Cultusfrage, die, von confessionellen Rücksichten unabhängig, in fortschrittlichem Sinne gelöst werden müsse. Es sprechen noch Husár, Brányi, Anton Bichy und Mannicher. Zahlreiche weitere Redner sind vorgemerkt. Die Verhandlung wurde gestern fortgesetzt. — Wir haben unseren Standpunkt in der vorliegenden Frage wiederholt auseinander gesetzt und halten es somit für überflüssig, nochmals meritorisch darauf zurückzukommen.

Der Umstand, daß der §. 399 des G.-A. vom Jahre 1868, welcher über die Beschlagnahme der Beamtengehälter Verfügungen trifft, nicht auch speziell darüber eine Bestimmung enthält, ob die Quartiergelder der Beamten der Execution unterzogen werden können oder nicht, hat in der Praxis immer zu verschiedenen Auslegungen Anlaß geboten; es ist Thatsache, daß einige Gerichte, von dem Grundsätze ausgehend, die Quartiergelder der Beamten seien statt des Naturalquartiers zu betrachten und können somit der Execution nicht unterzogen werden, die Execution auf die Beamten-Quartiergelder nicht bewilligen; während bei anderen Gerichten eine entgegengesetzte Ansicht herrscht und dort die Execution auch auf die Quartiergelder der Beamten angeordnet wird. Dieser letztere, neuerdings sich oft wiederholende Fall war die Veranlassung, daß von Seite der hiebei interessirten Parteien betreffend Orts die Frage gestellt wurde,

ob diejenigen Gerichte gesetzmäßig vorgehen, welche die Execution auch auf die Quartiergelder der Beamten anordnen. Wie wir nun vernehmen, ist diese Frage dahin erledigt worden, daß, da überhaupt die Anwendung der Gesetzparagraphe Sache der Gerichte ist und man denselben diesbezüglich nicht vorgreifen kann, die von denselben auch in obigen Angelegenheiten gebrachten Bescheide von den betreffenden Behörden vollzogen werden müssen, jedoch steht den in ihren Rechten sich verletzt fühlenden Parteien auf Grund des G.-A. 54 vom Jahre 1868 §. 297 Punkt 20 das Recht zu, gegen diesbezügliche Bescheide im Wege der Nichtigkeitsklage Abhilfe zu suchen. Dieser Mittheilung sind wir in der Lage, noch hinzufügen zu können, daß nach anderen uns zugekommenen Informationen der Cassationshof derjenigen Ansicht ist, daß, da die Beamten-Quartiergelder nur als Aequivalent des Natural-Quartiers zu betrachten sind, dieselben auch nicht der Execution zu unterziehen wären, mithin von allfälliger Gebrauchnahme der Nichtigkeitsklage auch wahrscheinlich, in diesem Sinne ein Resultat zu erwarten ist. Schließlich erwähnen wir noch, daß in der über die Modification der Civilprozessordnung ausgearbeiteten und dem Landtage bereits unterbreiteten Novelle der oberwähnte Gesetzparagraphe in dem Sinne modificirt wurde, daß in der Folge die Quartiergelder nur auf Grund von Miethforderungen exquirbar sein werden.

In Paris wurde die „Union“ aus Anlaß eines Artikels über die Revue vom 28. Juni und wegen Veröffentlichung des Manifestes des Grafen Chambord auf 14 Tage suspendirt, nachdem — nach offiziöser Auffassung — diese Publikationen den wesentlichen Character der dem Marschall Mac Mahon durch das Gesetz vom 20. November (Septennat) verliehenen Gewalten zu leugnen bezwecken. In der Sitzung der Nationalversammlung an demselben Abend, an welchem die „Union“ suspendirt wurde, interpellirte Lucien Brun die Regierung, ob die Suspendirung der „Union“ in Folge der Veröffentlichung des Chambord'schen Manifestes verfügt worden sei. Der Minister des Innern antwortete, daß die Suspendirung aus doppeltem Grunde erfolgt sei: wegen der fortgesetzten Angriffe dieses Blattes auf die Gewalten Mac Mahons, und wegen der Veröffentlichung des Manifestes. Die Regierung habe diese Maßregel ungerne ergriffen; nachdem sie sich aber über alle Parteien stellt, glaube sie eine Pflicht dadurch zu erfüllen, daß sie für das von der Nationalversammlung votirte Gesetz vom 20. November Achtung heischt. Der Minister fügte dieser Erklärung hinzu, Marschall Mac Mahon werde niemals andern Gesinnungen gehorchen, als jenen für Gesetzlichkeit und Vaterland.

Lucien Brun erklärt sich durch die Antwort des Ministers nicht zufriedengestellt. Er legt seine Interpellation dem Hause vor, und wird die Debatte hierüber auf Dienstag anberaumt. Hierauf folgt die Fortsetzung der Verathung über das Municipalwahlgesetz ohne Zwischenfall. Das von der Linken verlangte einjährige Domicil wird von der Versammlung verworfen. Wahrscheinlich wird ein zweijähriges Domicil angenommen werden, da die Commission von ihrer Forderung in Betreff des dreijährigen Domicils Abstand genommen hat.

Durch das Vorgehen der Regierung gegen das legitimistische Blatt wird offenbar der Verdacht derjenigen bestätigt, welche schon lange der Ansicht sind, daß die bonapartistischen Untriebe selbst bis in die höchsten Regierungskreise Eingang gefunden haben.

Aus Madrid unterm 4. Juli meldet der Telegraph: 300 Arbeiter der Minen von Almaden revoltirten. Dieselben ermordeten den Inspector und verwundeten einen Ingenieur. Die nach London und Paris übermittelten Anweisungen auf die Rio-Tinto-Minen wurden nach Madrid zurückgeschendet.

Durch die Aushebung der neuen Reserve wird sich der Stand der spanischen Armee auf 200,000 Mann erhöhen.

### Tagesneuigkeiten.

\*\* Verein zur Verbreitung des gewerblichen und industri-

len Fachunterrichtes in Oberungarn.) Die Mitglieder werden hiemit eingeladen, zu der am 12. Juli 1874, Vormittags halb 10 Uhr im städtischen Repräsentanten-Saale zu Preßburg stattfindenden Generalversammlung zu erscheinen. — Tagesordnung: 1. Bericht des Executiv-Comité's über die Erledigung der ihm aufgetragenen Agenden. 2. Vorlage der abgeänderten Statuten. 3. Wahl der Vereins-Functionäre. 4. Antrag des prov. Inspectors, betreffend das nächste Vorgehen des Vereins. 5. Beliebige Anträge der Mitglieder. Das Executiv-Comité.

† (Todfall.) Herr Baron Adalbert Buol, ehemaliger Statthalter von Kärnten und Führer der conservativen Partei in Steiermark, durch seine Geistes- und Herzensbildung gleichermäßen ausgezeichnet, verschied vor einigen Tagen plötzlich an einem Herzschlag in Graz. R. i. p.

\*\* (Ein junger Dieb.) Ein dreizehnjähriger Tischler-Lehrjunge stahl vorgestern einer vis-à-vis der Werkstätte im nämlichen Hause wohnenden Frau in deren Abwesenheit aus unversperrter Lade eine 50 fl.-Note und versteckte die Brieftasche, in der die Note sich befunden hatte, zwischen den Leintüchern ihres Bettes. Da der Verdacht sogleich auf ihn fiel, wurde er festgenommen und auch noch 46 fl. bei ihm gefunden; den Rest hatte er bereits verjubelt.

### Volkswirtschaftliche Zeitung.

Zur Translationsfrage der Versicherungswerthe des „Kronos“ an die Wiener „Minerva“.

(Fortsetzung.)

Das Publikum ist leicht geneigt, die Prosperität einer Versicherungsgesellschaft von den Wechseln des blinden Zufalles abhängig zu halten, welches jedoch nur zum geringsten Theile der Fall ist. Der Hauptfactor ihrer gedeihlichen Entwicklung ist vielmehr in der Intelligenz und der Redlichkeit ihrer Leitung zu suchen, welche dem blind waltenden Zufalle im vorhinein zu begegnen und die Regie auf jenes Maß zu beschränken versteht, welches dem Umfange der erzielten Geschäfte entspricht. — Seder, der den Gang des Lebensversicherungsgeschäftes in dem letzten Decennium mit Aufmerksamkeit verfolgte, wird gefunden haben, daß nur jene Gesellschaften prosperirten, an deren Spitze Männer von anerkannter Intelligenz und Solidität sich befanden, während alle jene Schöpfungen nach kurzer Zeit ihres Bestehens wieder verschwanden oder dem Verschwinden nahe sind, deren Leitung Individuen anvertraut war, welche nach ihren Eigenschaften und ihrem Bildungsgrade vielleicht zu tüchtigen Acquisitoren, nie aber zur selbstständigen Leitung einer Lebensversicherungs-Anstalt befähigt erschienen. Wenn bei irgend einem, auf das öffentliche Vertrauen angewiesenen Institute die größte Behutbarkeit und die scrupulöseste Gewissenhaftigkeit im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt gefordert werden muß, so ist dieses in erster Linie bei einer Lebensversicherungs-Anstalt der Fall, denn ihr liegt ein moralisches Prinzip von einer Bedeutung inne, welche in alle Schichten der Bevölkerung tief eingreift. — Tausende von Vätern, von Vormündern und Gatten vertrauen einer solchen Anstalt ihre Ersparnisse an, um im Falle ihres Ablebens die Zukunft der Hinterbliebenen zu sichern, und in zahllosen Fäden und in den mannigfaltigsten Combinationen knüpfen sich die Verbindungen, mit denen sie mit dem Familienglücke verwoben ist. — Bei einer Anstalt, die so tief in alle Verhältnisse eingreift, die so innig mit dem Volkswohl verknüpft ist, und welche Prinzipien von so sittlicher Bedeutung vertritt, kann es nicht gleichgiltig sein, welche Hände bei ihrer Errichtung wirksam waren, und welchen Männern ihre Leitung anvertraut ist, weil sie eben ihrer Anlage nach am allerwenigsten sich dazu eignet, dem Schwindel als Folie zu dienen; wie denn auch zur Zeit, als dieser die üppigsten Blüthen trieb, die Actien von Assurance-Instituten nie ein Object des Börsenspiels wurden, so viel redliche Mühe man sich, von gewisser Seite aus, zur Erreichung dieses Zweckes auch gegeben hatte.

Wir haben es hervorgehoben, daß der „Kronos“ bei seiner Gründung, trotzdem die Wiener Wechselbank die Patheustelle dabei vertrat, dennoch vollkommen lebensfähig war. — Wenn die Verwal-

tung es verstanden hätte, sich rechtzeitig dem Einflusse der genannten Bank zu entziehen, wie dieses beispielsweise der „Atlas“ in Wien durchzuführen verstand, der sich in einem ganz analogen Verhältnisse zur österr.-ungar. Escompte- und Creditbank befand, so wäre — eine umsichtige und sparsame Leitung vorausgesetzt — es möglich gewesen, den „Kronos“ allmählig auf eine gleiche Stufe mit den älteren und gut accreditirten Lebensversicherungsgesellschaften zu bringen. — Leider haben sich beide Voraussetzungen als nichtig erwiesen. — Es lag weder in dem Bestreben des Verwaltungsrathes, die Anstalt auf eigene Füße zu stellen, indem sie die Fonds derselben an sich gezogen oder, als die finanzielle Krise hereinbrach, lediglich die Interessen des „Kronos“ und nicht die der Wiener Wechselbank im Auge behalten hätte, indem sie mit der Veräußerung der deponirten Cassenscheine so lange zuwartete, bis dieselben auf 25 Percent des nominellen Werthes herabgesunken waren; noch aber war die Verwaltung eine derartige, auf welche das Zwittherton „sparsam“ angewendet werden kann. — Welcher Art übrigens diese Verwaltung war, wird aus den Zusammenstellungen ersichtlich, welche wir nachfolgen lassen, und die den 1872er und 1873er Bilanzen des „Kronos“ entnommen sind.

(Fortsetzung folgt.)

### Telegramme des „Recht.“

**Wien, 6. Juni.** (Unterhausung.) Die gestrige Debatte über den israelitischen Schulfond war eine sehr erregte. Der Antrag des Cultusministers wurde mit 115 gegen 110 Stimmen abgelehnt, desgleichen der Antrag Koloman Tiska's mit 112 gegen 110 Stimmen verworfen.

**Brüssel, 6. Juni.** „Etoile“ meldet: An den Beratungen des internationalen Congresses am 28. d. M. werden 42 Delegirte verschiedener Regierungen theilnehmen.

**Paris, 6. Juni.** Die Legitimisten hoffen, mit Hilfe der Linken am Dienstag das Cabinet zu stützen; man glaubt aber, Mac Mahon werde eine eventuelle Demission des Cabinets nicht annehmen.

## Feuilleton.

### Fortschrittlich.

Culturhistorische Novelle von Conrad v. Volanden.

„Der Fortschritt überwindet den Tod, zerbricht die Hölle, verzehret auf den Himmel, und findet seinen Gott im süßen Lebensgenuss.“ Hans Schund.

#### Die Wette.

Der Balkon des Palais Greifmann enthält gegenwärtig eine Seltenheit, nämlich drei Menschen, die zusammen vier Millionen Gulden besitzen. Doppelter Millionär ist der junge Großgrundbesitzer Seraphin Gerlach, eine stille Natur, in sich gefehrt und sinnend. Aus zwei klaren Augen sieht er unschuldig in die Welt, körperlich ein Mann von dreißig Jahren, geistig ein Kind an Sittlichkeit. Sein braunes Haar lockt sich in reicher Fülle um das Haupt, die Wangen blühen, und liebenswürdige Güte fließt um seinen Mund.

Die dritte Million besitzt Carl Greifmann, der Älteste und zeitweilige Chef des Bankhauses gleichen Namens. Carl ist hochgewachsen, schlank, lebhaft. Seine Wangen blühen nicht, weil sie bleich sind. Sein Benehmen ist gewandt und glatt. Durch die feinen Züge schleichen frivole Geister, und die Augen glänzen widerwärtig neben Seraphins reinem Seelenpiegel.

Inhaberin der vierten Million ist Greifmann's Schwester Louise, eine nicht gewöhnliche Schönheit. Sie sitzt zwischen beiden jungen Männern, um sie her liegen die Falten ihres reichen Kleides, ihre Hände spielen mit dem Fächer, und ihre Augen werfen Blitze in die ruhige Tiefe Gerlachs. Aber die Blitze zünden nicht und erlöschen, bevor sie zum Mittelpunkt der Tiefe dringen. Der doppelte Millionär bleibt gütig, freundlich und ruhig. Seine Augen leuchten, aber sie wollen durchaus nicht auflodern in ungehinderter Leidenschaft. Das ist zweifach merkwürdig, weil Feuerwerke aus

schönen Frauenaugen selten junge Männer kalt lassen, und weil nach väterlichen Absichten Louise zuerst Braut, dann Gattin des Feuerfesten werden soll.

Millionen sind selten, und wenn sich Millionen zu verbinden trachten, so ist dies im Geiste jedes soliden Bankgeschäftes natürlich.

Seit acht Tagen befindet sich Herr Seraphin zum Besuche im Palais Greifmann, ohne jedoch der Beobachtung Gewissheit zu geben, er sei entschlossen, mit seinen zwei Millionen die dritte Million Louise zu verbinden.

Seraphin unterhält sich mit dem schönen Fräulein. Carl Greifmann überfliegt die Zeitung, welche ein Diener soeben auf silberner Platte dargereicht.

„Jede Zeit hat ihre Nartheit!“ ruft plötzlich der Bankier. „Im siebzehnten Jahrhundert schnitt man sich dreißig Jahre lang die Hälse ab um der Religion willen, — oder vielmehr aus Rücksicht für den frommen Glaubenshelden aus Schweden und seinen Dynasten. Im achtzehnten Jahrhundert hing man sich Haarbeutel an den Kopf und trug Perücken, die es zweifelhaft ließen, ob nicht Herren und Damen soeben im Begriffe seien, sich aus Affen in das Menschliche zu entwickeln. Die Nartheit unseres Jahrhunderts sind die Wahlen. Hier sehen Sie, mein Bester, hier lesen Sie: — In drei Tagen hat das ganze Land Gemeinderaths- und Bürgermeisterwahlen, — in zehn Tagen haben wir Urwahlen — in achtzehn Tagen haben wir Abgeordnetenwahlen. Das ganze Land liegt achtzehn Tage lang in Wahlgeburtswehen. Jeder Einundzwanzigjährige, der im Besitze einer Frau und eines Geburtsortes ist, trägt achtzehn Tage lang einen Küffel, um Stadtrathe, Bürgermeister und Abgeordnete aus dem Boden der Partei herauszuwählen. Dabei gerathen sich oft die Wähler in die Haare. Die Einen wünschen den Müller Streichein, weil Herr Streichein die Küffel seiner Wähler tüchtig geschmiert hat. Die Gegner wünschen den Fabrikanten Leimer, weil Herr Leimer mit Entziehung des Verdienstes droht, wenn er nicht für die Ehrenstelle gewünscht wird. Im Eifer des Kampfes jagelt es Fluch- und Scheltworte, sogar Maulschellen, und mancher Wähler trägt einen blutigen Kopf nach Hause. Kampfsplätze sind vorzüglich die Bierhäuser. Dort saugen die wohlgeschmierten Küffel ganze Fuderfässer leer, und die Bierbrauer machen zur Zeit der Wahlen gute Geschäfte. Glauben Sie aber nicht, bester Seraphin, daß sich diese possierlichen Wahlmanöver auf die Städte beschränken. In ländlichen Kreisen spinnen sich die Wahlganereien mit wunderbarer Aufrichtigkeit fort. Ich kenne ein Dorf in der Nähe, wo ein fetter Bauer es darauf abgesehen, Bürgermeister zu werden. Wie fing er es an, den Zügel des Dorfbregiments in seine dicke Faust zu bekommen? Zwei Tage vor der Wahl schlachtet er drei Mastschweine, läßt einige hundert Würste machen, rüstet seine Pfannen und Kessel zum Braten und Sieden, und verheißt: Essen und trinken nach Herzenslust dürfe an seinem Tische jeder Wahlfähige, der ihn auf den Bürgermeisterthron schieben helfe. Der Mann gelangte wirklich zum Ziele. — Nun frage ich Sie, mein bester Seraphin, sind diese Wahlganereien nicht närrischer und abgeschmackter als die dicksten Haarbeutel des vorigen Jahrhunderts?“

(Fortsetzung folgt.)

### Dampfschiff-Fahrten.

Nach Wien täglich 5 1/2 Uhr Früh mittelst Lokalbotes, dann zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags nach Ankomst des Pester Passagierschiffes.

Nach Pest täglich nach Ankomst des Passagierschiffes um halb 10 Uhr Vormittags.

### Arena.

Kassaöffnung 5 Uhr, Anfang 6 Uhr.

Dienstag, 7. Juli.

Actu. Danny Link vom Thalia-theater in Hamburg als Gast.

### Ein Kind des Glücks.

Original-Character-Komödie in 5 Acten von Ch. Birch-Pfeiffer.

Im Stadttheater bei ungünstiger Witterung dieselbe Vorstellung.

### Meteorologische Beobachtungen vom 5. Juli.

Zeit	Barometerstand bei 60° C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millimetern	Feuchtigkeit in Procenten	Windrichtung	Windstärke	Wolkenmenge	Temperatur um 10 Uhr
7 U. M.	751.95	+21.8	15.0	77	WS	1	5/8	2
2 „ „	750.47	+30.7	17.8	51	WS	1	5/8	8
9 „ „	749.96	+23.8	17.7	81	WS	2	5/8	7

Ausnehmend schöner Tag, mit starkem Dunstdrucke, der in den Mittag- und Abendstunden sein bislanges Maximum erreicht hat. Aufdruck in rascher Abnahme, bei andauerndem Südwinde in der Höhe. Abends starke Windstöße — doch vereinzelt — aus W.

### Wiener Börse vom 4. Juli.

	Gold	Währ.
Spec. Papier-Rente	69.90	70.—
detto in Silber	75.15	75.30
ungarische Grundentl.-Oblig.	76.—	76.50
siebenbürgische	74.—	74.50
Weinzebel-Abblösungs-Oblig. 100 fl.	72.—	—
1864er Staatslose 100 fl.	132.75	133.25
1860er ganze	109.—	109.50
1860er Fünftel	111.—	112.—
Credit 100 fl.	156.—	158.—
4pct. Dampfschiff 100 „	—	—
Diner 40 „	22.—	23.—
Graf Salm 40 „	31.—	31.60
„ Pálffy 40 „	23.50	24.—
„ Starb 40 „	25.50	26.—
„ St. Genois 40 „	21.75	22.25
„ Waldstein 20 „	21.50	22.—
„ Reglevich 10 „	11.75	12.25
Rudolflose 10 „	12.20	12.60
Ungar. Prämien-Anlehen	80.50	81.—
Türkische voll eingezahlt	46.25	46.50
Nationalbank	971	973
Creditanstalt öst. zu 100 fl.	222.50	222.75
Credit a. u. s. 200 fl. österr.	194.50	195.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	147.50	148.—
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. österr.	31.50	32.50
Franco-Austrian	57.50	58.—
„ Hungarian	77.50	78.—
Nordbahn 1000 fl.	1985	1990
Staatsbahn	312.50	313.—
Lemberg-Gzerowiz-Jassy	143.—	144.—
Ung. Nordbahn	115.—	116.—
Ung. Südbahn	49.50	50.—
Siebenbürger Bahn	133.—	134.—
Ungar. Eisenbahnanlehen	95.40	95.90
Rand-Ducaten	5.32	5.33
Deft.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.93	8.94
Preuß. Thalerscheine	1.65	1.66
20-Francsstück	8.93	8.94
Silber	105.25	105.50

### An die Oelfarben-Consumenten!

Erste und directe Bezugsquelle für geriebene Oelfarben, zum Anstreichen bereitet, in allen Nuancen vorräthig, aus dem besten Materiale erzeugt, daher der Anstrich dauerhaft und schön bleibt. Leinöl und Firniß, Ausbrennt, Eisen- und Lederlack, Copal-Möbellack u. Eichenbohlack; Fußbodenfarbe.

### An die Dampf-Dreschmaschinenbesitzer!

Erste u. directe Bezugsquelle für Maschinen-Schmieröl. Dieses Maschinen-Schmieröl verdrängt von Jahr zu Jahr das theure und häufig verfälschte Olivenöl wegen des billigen Preises und seiner ausgezeichneten, immer gleichbleibenden Qualität. 40 pCt. billiger, 8 Grade fetter als Olivenöl — diese Eigenschaften überzeugten die Dampfmaschinenbesitzer von den immensen Vortheilen der Anwendung desselben. Dieses Maschinen-Schmieröl wurde in der Wiener Industrie-Ausstellung 1873 prämiirt. „Dem Verdienste seine Krone!“

### An die Bauunternehmer!

Erste und directe Bezugsquelle für Wasser- und Wasserglas-Farben. Anzuwenden statt Wasser, Kalk oder Leinöl auf Kalk, Cement oder Gipsverputz, dann zum Imprägniren von Holzbauteilen, Dachstuhl, Schiffmühlen, Sämenen u. als Schutzmittel gegen Feuersgefahr. Wasser- und Wasserglas-Composition, ein Wäckerreinigungsmittel, bewirkt Zeit- und Kostenersparniß. Prospekte und Muster von Maschinen-Schmieröl werden gratis und franco versendet, kleine Probebestellungen prompt ausgeführt und über Oelfarben u. Preisblätter ausgegeben.

Josef Steiner jun. in Preßburg, Oelfarben-, Firniß- und Lack-Niederlage: Andreasgasse Nr. 63 neben dem Café Laban.